Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 161 (1995)

Heft: 6

Artikel: Erfahrungen aus dem Ende des 2. Weltkrieges

Autor: Weinberg, Gerhard L. / Semiryaga, Michail / Zumstein, Jörg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-63805

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erfahrungen aus dem Ende des 2. Weltkrieges

Drei Militärhistoriker von Rang behandelten an der Frühjahrstagung 1995 der Militärischen Führungsschule MFS der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich einige Fragen aus der letzten grossen Schlacht in Europa. Wir haben für unsere Leserinnen und Leser die wichtigsten Aussagen zusammengefasst. CO.

Gerhard L. Weinberg

Das Kriegsende in Europa aus amerikanischer Sicht

1945 konzentrierten sich die USA auf den bevorstehenden Hauptkampf im Pazifik gegen die Japaner und wollten daher den Krieg in Europa so rasch wie möglich beenden, um ihre Truppen in den Fernen Osten verlegen zu können. Das Kriegsende in Europa fiel mit dem Höhepunkt der blutigen Schlacht um Okinawa zusammen. Damals rechnete das amerikanische Oberkommando noch mit mindestens 18 Monaten Krieg bis zur Niederkämpfung der Japaner (ohne Atombomben-Einsatz).

Die USA versuchten in Europa mit allen Mitteln, die nach dem 1. Weltkrieg gemachten Fehler zu vermeiden. Den Deutschen durfte deshalb kein Waffenstillstand – der ihnen ermöglicht hätte, ihr Gesicht zu wahren – zugestanden werden. Auch wollten die USA nicht nochmals Europa und dem Völkerbund den Rücken kehren, sondern in Europa verbleiben und der UNO beitreten. Schon während des Krieges bereiteten die USA ihre missionarische Wiederaufbauaufgabe in Europa vor. So gründeten sie bereits 1943 die UNNRA-Institution, welche den besiegten Völkern den Unterschied zur bisherigen Schreckens- und Despotenherrschaft schon bald nach der Niederlage demonstrieren sollte.

Dieses Mal wollten die USA eine echte Legitimation für die Mitsprache bei der Nachkriegsordnung durch einen eigenen grossen Anteil am militärischen Kampf erarbeiten. So waren sie denn auch gegen ein Aufrollen der deutschen Verteidigung vom Mittelmeer her und schlugen eine Invasion über den Kanal möglichst rasch ins deutsche Herzland vor. Dies hatte schliesslich zur Folge, dass Europa nicht Nord-Süd sondern West-Ost geteilt wurde. Eine Aufteilung, welche Westeuropa sehr viel weniger beeinträchtigt hat.

Trotz vorheriger Vereinbarung der Besatzungszonen befürchteten die Engländer lange Zeit, dass die Russen an der Oder Halt machen und die restliche Säuberung den westlichen Alliierten überlassen würden. Die absichtliche Verzögerung des Vormarsches an der Elbe durch General Montgomery wurde schliesslich durch ein US-Spezialkommando mit 2 US-Divisionen überspielt.

Die im Koreakrieg von den Russen gezeigte Aggressivität veranlassten die USA zu einer Änderung ihrer Haltung in Europa. Washington beschloss deshalb, Deutschland vor einem möglichen russischen Überraschungsangriff durch Präsenz vor Ort zu schützen, anstatt die Besatzungsarmee möglichst bald abzuziehen. Deutschland sollte zusätzlich auch eine eigene Verteidigung zugestanden und die ganze Situation durch die nukleare Abschreckung abgesichert werden.

Die USA haben durch ihr Verhalten nach dem 2. Weltkrieg verhindert, dass eine Unterjochung von ganz Europa unter russischer Herrschaft oder ein Untergang der Menschheit durch den Einsatz von Atomwaffen Realität wurde.

Der Streit, ob die verlangte «bedingungslose Kapitulation» den Krieg verlängert habe oder nicht, stellt sich für den Historiker nur theoretisch. Denn weder vor noch nach dieser in Casablanca aufgestellten Forderung versuchte eine echte Opposition in Deutschland ernsthaft, Hitler von der Macht zu drängen. Auch wurde kein Wandel in der deutschen Kampfmoral festgestellt.

Michail Semiryaga

Fragen zur Schlacht um Berlin

Wäre ein früheres Kriegsende möglich gewesen?

General Schukov verteidigte sich gegen die Vorwürfe, 300 000 Mann zuviel geopfert und drei Monate länger gekämpft zu haben, mit zwei Hauptargumenten:

■ Der Vorstoss nach Berlin ohne Sicherung der Flanken und ohne Unter-

Frühjahrstagung 1995 der Militärischen Führungsschule MFS: v.l.n.r.: Prof. Dr. Rudolf Steiger (Vizedirektor MFS), Prof. Dr. Michail Semiryaga (Russische Akademie der Militärwissenschaften, Moskau und ehemaliger Kriegsteilnehmer), Korpskommandant a D Dr. Jörg Zumstein (Generalstabschef 1981 – 1985), Prof. Dr. Gerhard L. Weinberg (Universität von North Carolina, USA), Dr. Hans Rudolf Fuhrer (Dozent MFS). (Aufnahme: M. Bietenhader, MFS)

stützung durch die Nachbararmeen sei nicht zu verantworten gewesen. (Wettrennen dieser Art unter russischen Generälen waren bekannt, aber inakzeptabel.)

■ Vor dem Angriff auf Berlin hätten die Versorgungswege durch Polen gesichert und die Vorräte – vor allem an Munition – neu geäufnet werden müssen.

Kräfteverhältnisse?

Die russischen Angreifer waren mit 2,1 Mio Mann, 6250 Panzern und Panzerhaubitzen, 416 000 Artilleriegeschützen und 7500 Kampfflugzeugen den Deutschen doppelt bis vierfach überlegen.

Vormarschgeschwindigkeit?

Nach Überschreiten der Oder konnten sich die Russen 5 bis 10 km pro Tag vorarbeiten. In den 23 Tagen der Schlacht um Berlin verloren sie über 80 000 Mann.

Verwendung der 1. und 2. russischen Panzerarmeen?

Sie konnten nicht voll für eine rasche Umzingelung der Reichshauptstadt eingesetzt werden, sondern mussten zum Teil die Infanterie zum Durchbrechen der deutschen Verteidigung unterstützen. Die vorgängige verlustreiche Eroberung der Seelower Höhen südöstlich von Berlin wurde nur angesetzt, weil die russische Führung über die Stärke der dortigen Verteidigungsanlagen nicht im Bild war.

Zerstörung der Stadt?

In der Stadt gingen viele Panzer verloren, weil die Strassen durch die intensiven Luftangriffe der Alliierten und der Russen auch für Panzer (fast) unpassierbar geworden waren und sie sich in Einerkolonne durch den Schutt kämpfen mussten. Es kam ihnen dabei zugute, dass die Besatzungen im Kampf in überbautem Gebiet in Stalingrad, Odessa und Posznan schon viele Erfahrungen gesammelt hatten.

Kampfgeist der Deutschen?

Die deutsche Verteidigung war äusserst zäh. Sie schöpfte ihre Motivation aus der Hoffnung, dass sie sich vielleicht den Amerikanern und nicht den Russen ergeben könnten. Und dass ihre «Wunderwaffe» V2 vielleicht doch noch eine Wende im Kriegsglück bewirken könnte.

Russische Truppen bei der Einnahme von Berlin Anfang Mai 1945.

Strategisch falsche Okkupationsgrenzen?

Die Besatzungszonen in Deutschland und in Berlin waren schon Anfang 1945 abgesprochen worden. General Eisenhower hielt sich strikte daran, schonte so seine Soldaten und überliess die kostspielige Eroberung Berlins den Russen. Erst nachträglich wurde klar, dass sich die Deutschen den Amerikanern kampflos ergeben hätten.

Jörg Zumstein

Bewährungsprobe der Schweizer Landesverteidigung

Obwohl schon 1930 die Gefahr eines neuen Weltkrieges klar wurde, war 1939 die Armee noch ungenügend ausgebildet und basierte auf den veralteten Erfahrungen des 1. Weltkriegs. Ihre Ausrüstung war fast völlig überaltert – dies trotz damals Sprechung der nötigen Rüstungskredite 3 bis 6 Jahre früher. (Übrigens auch die späteren, durch die Ungarn- und die Tschechenkrise sowie den Vietnamkrieg ausgelösten Rüstungsbemühungen, konnten erst nach 10 bis 15 Jahren realisiert werden.)

Die Solidarität von Arbeitnehmern und Arbeitgebern wurde 1939 – im Gegensatz zum 1. Weltkrieg – rechtzeitig durch ein gutes Lohnausfallentschädigungsgesetz gestärkt.

Die grosse Herausforderung des anschliessenden Kalten Krieges waren vor allem die immer kürzer werdenden Vorwarnzeiten. Die wegen der nötigen Mobilisationszeit benachteiligte Milizarmee entpuppte sich als eigentlicher Trumpf, indem vermehrt Bereitschafts-Prioritäten festgelegt und Organisation wie Übungen auf einen möglichst raschen Übergang auf den Ernstfall ausgerichtet wurden. Die Milizsynergien für Armee und Wirtschaft wurden augenfällig und ermöglichten ernstfallnahe Übungen mit militärischer sowie ziviler Beteiligung auf allen Stufen.

Die Geschichte lehrt, dass Volk und Medien nach einem langen Krieg zu optimistisch sind. Sie erwarten eine zu grosse «Friedensdividende» und verpassen dabei die Modernisierung der Armee. Leider sind aber auch die politischen Instanzen offensichtlich nicht in der Lage, Sicherheitsmassnahmen rasch anzupassen und notwendige Rüstungskredite rechtzeitig zu sprechen. Nur eine ständige Modernisierung der Ausrüstung und Ausbildung der Armee kann unliebsame und immer zu spät geschlossene Lücken vermeiden. Die Förderung der Wehrbereitschaft ist eine Daueraufgabe, die viel Kraft von Politikern und Militärs braucht, wenn verhindert werden soll, dass – wie in den späten 20er und frühen 30er Jahren – die Armee in einen deplorablen Zustand gerät. ■